

Religion und Migration in der Frühen Neuzeit

Irland, Europa und die Erfindung der konfessionellen Grenzen

Projektbericht

Während meines Fellowships habe ich – auf der Grundlage bereits abgeschlossener intensiver Quellenstudien – drei Fallstudien durchgeführt:

Biographische Sonde: Richard Boyle

Mit Richard Boyle (1566–1643) wurde zunächst ein biographischer Leitfall rekonstruiert. Dieser gebürtige Engländer war ein Meister der strategischen Kommunikation. Ausgangspunkt meiner Fallstudie war die Überlegung, dass diese strategische Komponente in der Forschung bislang noch zu wenig beachtet wird. Ziel war es, bisherige Forschungsbefunde exemplarisch zu hinterfragen und alternative Erklärungsmodelle zu entwickeln.

Boyle war als junger Mann im Auftrag der Krone als kleiner Beamter nach Irland gelangt. Dort hatte er als Bodenspekulant ein Vermögen gemacht, das ihn in die höchsten gesellschaftlichen Kreise der Insel katapultierte. 1620 war er als einer der reichsten Männer der Britischen Inseln in den erblichen Adelsstand aufgestiegen. In mehreren irischen Grafschaften verfügte er über riesige Ländereien. Da Boyle als sozialer Aufsteiger auf die Patronage des Königs in ganz besonderer Weise angewiesen war, war es kein Zufall, dass er in England stets als streng protestantischer Mustersiedler auftrat, der den irischen Katholizismus angeblich mit allen Mit-

teln bekämpfte. Er musste, so meine These, die königliche Agenda diskursiv übererfüllen.

Je stärker Boyle sich mit irischen Katholiken umgab, umso wichtiger wurde es für ihn, seine Korrespondenzpartner in England davon zu überzeugen, dass er genau das Gegenteil tat und in mustergültiger Weise die Interessen des Protestantismus im Blick hatte. Quellen aus anderen Kontexten legen jedoch nahe, dass dies mit den tatsächlichen Verhältnissen in Irland nur wenig zu tun hatte. Boyles oft eigenhändige Aufzeichnungen belegen genau wie andere irische Archivquellen, dass er intensive Kontakte zu Einheimischen unterhielt – und zwar gerade auch zu solchen Familien, die größten Wert auf ihren katholischen Glauben legten. Konfessionelle Gegensätze, so scheint es, spielten vor Ort oft fast keine Rolle.

Diese Art der doppelbödigen Kommunikation funktionierte womöglich gerade deshalb, weil konfessionelle Grenzen zu dieser Zeit vergleichsweise unscharf waren und noch keine klare konfessionelle Konfliktkonstellation existierte.

Eine zentrale Herausforderung dieser Fallstudie bestand daher darin, diese stra-



Dr. Matthias Bähr
war von April bis September 2019
Alfried Krupp Junior Fellow.
Er ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter am Institut für
Geschichte der Technischen
Universität Dresden.

Matthias Bähr ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Dresden, wo er sich mit der Geschichte der Frühen Neuzeit befasst. Nach seiner Promotion in Münster war er in Dublin und London tätig. Seine Ar-

beiten zu Irland werden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Zu seinen weiteren Forschungsschwerpunkten zählen die Kulturgeschichte des Politischen und die Geschichte sozialer Ungleichheit.

Kurzvita

» Religion und Migration in der Frühen Neuzeit. Irland, Europa und die Erfindung der konfessionellen Grenze

In der Frühneuzzeitforschung gilt Irland bislang als klassischer Fall einer religiös polarisierten, extrem konflikthanfälligen Gesellschaft. Die Einwanderung englischer und schottischer Protestantinnen und Protestanten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird dabei als verhängnisvolles Schlüsselereignis interpretiert. In meinem Fellow-Projekt hatte ich mir zum Ziel gesetzt, diese einseitige Konflikterzählung zu überwinden und am Beispiel Irlands das Verhältnis von Konfession und Migration in der Frühen Neuzeit neu zu bestimmen. Dazu

habe ich das soziologische Forschungskonzept der ‚Intersektionsanalyse‘ auf die Frühneuzzeitforschung übertragen. Im Projektverlauf wurden drei aufeinander aufbauende Analyseebenen zusammengeführt, die zugleich zentrale Impulse der neueren Migrationsforschung aufgreifen (1. Biographische Sonde, 2. Definierter Beobachtungsraum, 3. Diskurse). Dieser Zuschnitt erlaubte neue Antworten auf die Frage, wie Migrationsvorgänge unter den Bedingungen von Multireligiosität bewältigt wurden (vgl. Ergebnisse).

Fellow-Projekt

tegische Komponente im irischen Siedlermilieu in den Mittelpunkt der Analyse zu rücken. Konfessionelle Eindeutigkeit, so die Überlegung, war in erster Linie ein Phänomen, das kommunikativ hergestellt wurde – und zwar zumeist nicht etwa in Irland, sondern in London.

Beobachtungsraum: Strabane

Um allgemeine und verlässliche Aussagen treffen zu können, wurde in einem zweiten Schritt die bislang kaum erforschte multireligiöse Gemeinde Strabane in Nordirland in den Fokus der Analyse gerückt. Empirischer Ausgangspunkt war eine lokale Adelsfamilie, die in der englischen Siedlungspolitik dieser Zeit eine kaum zu überschätzende Rolle spielte: die als *Earls of Abercorn* bekannte Siedlerdynastie Hamilton.

Seit 1616 besaß diese ursprünglich aus Schottland stammende Familie riesige Ländereien im wichtigsten Siedlungsprojekt der Krone in Irland, der *Ulster Plantation*. Die Quellen legen jedoch nahe, dass sich die Hamiltons nicht im Geringsten für das Schicksal des irischen Protestantismus interessierten, den sich die Krone auf die Fahnen geschrieben hatte. Ganz im Gegenteil: Regierungsberichten zufolge galten sie als streng katholisch. Im Lauf der Zeit importierte die Familie ihre alten sozialen Beziehungen aus Schottland nach Irland und brachte Klienten mit, die angesichts der Umstände peinlich genau darauf achteten, dass niemand auch nur im Entferntesten auf die Idee kam, sie könnten Protestanten sein. Die Hamiltons wie auch ihre Klienten erkannten sehr bald, dass es in Irland ausgesprochen rational war, die eigene Nähe zum Katholizismus sogar noch viel deutlicher herauszustellen als in Schottland. Dies kam bei der einheimischen Bevölkerung sehr gut an und eröffnete, so meine These, zumeist besondere Integrationschancen. Soziale Verflechtungen, so eine weitere Annahme, waren in Irland oft wichtiger als die

offizielle Religionspolitik der englischen Krone.

Eine für diese Fallstudie zentrale Vorüberlegung lautete, dass sich Religion in der Frühen Neuzeit von Statusfragen und von der Erfüllung klientärer Verpflichtungen kaum trennen lässt. Es bestanden erhebliche Anreize, konfessionelle Gegensätze gewissermaßen situativ ruhen zu lassen, ein Vorgang, den man in der Soziologie als ‚Undoing Difference‘ oder auch als ‚Neutralisierungsarbeit‘ bezeichnet. Religion war demnach im Spannungsfeld von Patronage, gemeinsamer Herkunft und dem Versuch, sich zu akklimatisieren, in vielen Fällen reine Verhandlungssache.

Diskurse: Geschichtsschreibung und Publizistik

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstand in Irland eine mächtige Erinnerungskultur, die den konfessionellen Gegensatz zur alles entscheidenden Frage erklärte. Zu den entscheidenden Köpfen bei der Erfindung dieser Erinnerungskultur zählten irische Studenten, die auf dem europäischen Kontinent katholische Theologie studierten. Sie absolvierten ihr Studium zumeist in spezialisierten irischen Priesterseminaren und so genannten Säkularkollegien, von denen seit 1592 innerhalb kürzester Zeit europaweit rund zwanzig gegründet wurden. Alleine in Salamanca wurden beispielsweise zwischen 1592 und 1652 rund vierhundert aus Irland stammende Studenten zu katholischen Priestern geweiht.

In diesem Gelehrtenmilieu entstand ein neuer, konfessionell ausgerichteter Blick auf Irland und die irische Geschichte: Autoren wie Geoffrey Keating (ca. 1569–1644) in seinem einflussreichen ‚Wissenkompendium über Irland‘ entwarfen irische Geschichte als irischkatholische Geschichte. Erstmals formulierten diese Autoren ganz programmatisch einen Gegensatz zwischen katholischen Iren (*Éireannaigh*) und protestantischen Engländern (*Nua-Gall*) und ignorierten bewusst

bisherige Unterscheidungskategorien, die in der älteren Geschichtsschreibung üblich gewesen waren. Ziel dieser Fallstudie war es, diesen Diskurs nachzuzeichnen und dabei der Frage nachzuspüren, inwiefern diese jungen katholischen Priester zum ersten Mal in der irischen Geschichte konfessionell definierte Konfliktparteien erfunden hatten.

Im Rahmen von Vorarbeiten hatte sich bereits deutlich gezeigt, dass dieser Diskurs zunächst ein reiner Elitendiskurs war, der auf Wunschvorstellungen des religiösen Spitzpersonals der katholischen Kirche beruhte. Er wurde erst in einem komplizierten Rezeptionsprozess von der irischen Bevölkerung überhaupt wahrgenommen und war eben auch keineswegs zufällig überhaupt nicht in Irland entstanden, sondern in Salamanca, Rom oder Paris. Konzentriert man sich als Historiker auf solche Diskurse, so die Annahme, sieht man immer nur einen kleinen Ausschnitt der Geschichte der Konfessionsgemeinschaften. Die im Alltag in Irland verbreitete Kooperationsbereitschaft gerät so kaum in den Blick.

Ergebnisse

Bereits vor meiner Ankunft in Greifswald hatte ich die relevanten Quellen in Irland und Großbritannien vollständig gesichtet, z.T. exzerpiert und Fotokopien angefertigt. Auf Grundlage der drei Fallstudien wurden während des Fellowships vier Ergebnisse erzielt:

1) Anders als von der bisherigen Forschung oft behauptet, war Religion in Irland keine dominante Strukturkategorie, die zu Krieg, Gewalt und Unterdrückung führte. In zahllosen Situationen existierten ganz im Gegenteil starke Anreize, konfessionelle Gegensätze in den Hintergrund zu drängen. Die eigene Religiosität wurde zumeist an die religiöse Praxis der Umwelt angepasst, das heißt, an die religiösen Überzeugungen der Nachbarinnen und Nachbarn. Unter diesen Umständen war Religion geradezu der Kitt, der die irische Gesellschaft



Abb. 1: Bereits 2016 fand eine internationale Fachtagung unter wissenschaftlicher Leitung von Dr. Matthias Bähr (TU Dresden) und Dr. Florian Kühnel (HU Berlin) mit dem Titel „Verschränkte Ungleichheit. Praktiken der Intersektionalität in der Frühen Neuzeit“ im Kolleg statt.

zusammenhielt. Zwar kam es phasenweise durchaus zu religiös motivierten Konflikten. Anders als bisher sollten solche Konflikte jedoch als Ausnahmereischeinungen interpretiert werden: Wie sich gezeigt hat, waren sie gerade nicht der vorherrschende gesellschaftliche Normalfall. Zudem ist deutlich geworden, dass Religion keinesfalls isoliert von anderen sozialen Unterscheidungsmerkmalen wie der landmannschaftlichen Zugehörigkeit oder der ökonomischen Stellung betrachtet werden sollte.

2) Diese Ansätze einer gemeinsamen Konfessionskultur bildeten das Rückgrat einer gemeinsamen Praxis des Irischseins. Schottinnen und Engländer konnten in Rekordzeit Irinnen und Iren werden, solange sie ein Mindestmaß an religiöser Koexistenzbereitschaft demonstrierten. Indem sie nicht nur gemeinsam mit Einheimischen an religiösen Ritualen wie etwa der klandestinen katholischen Messe teilnahmen, sondern auch bei ihren sonstigen Aktivitäten an ihrer Konfession keinen Zweifel ließen,

trieben sie ihre Integration voran. Das gemeinsame religiöse Bekenntnis trug entscheidend dazu bei, bestimmte Gemeinsamkeiten in echte Integrationserfolge umzumünzen. Dies galt etwa für Ähnlichkeiten in der Sprache, der Landwirtschaft, der materiellen Kultur und im Wohnverhalten. Trat hier auch noch der Faktor ‚Konfession‘ hinzu, war es oft nur noch ein kleiner Schritt, um beispielsweise in einheimische Heirats- und Verwandtschaftskreise aufgenommen zu werden. Daher plädiere ich dafür, die Rolle von Konfession für die Konstruktion frühneuzeitlicher Ethnizität künftig verstärkt in den Blick zu nehmen, etwa im Hinblick auf die religiös-konfessionelle Überformung nationaler Sinnstiftungen. Dabei ließe sich an Studien zu vormodernen Nationaldiskursen anknüpfen, wie sie etwa von Caspar Hirschi vorgelegt wurden.

3) Religiöse Radikalität wurde im britischen Siedlermilieu strategisch kommuniziert. Zumeist ging es dabei darum, in London Pluspunkte zu sammeln. Mit den eigenen religiösen Überzeugungen hat dies nichts zu tun, wie der Fall Richard Boyles exemplarisch zeigt: In seiner Korrespondenz musste Boyle zwingend die Erwartungen seiner zumeist in England lebenden Adressaten erfüllen. Daher erwähnte er seine angeblichen Missionierungserfolge ausschließlich gegenüber englischen Amtsträgern, die im Rahmen ihrer Irlandpolitik in aller Regel mit einem dezidierten religiösen Sendungsbewusstsein auftraten. Zugleich hatte er im praktischen Umgang mit irischen Katholiken keinerlei Berührungspunkte, durfte dies aber in England keinesfalls zugeben. Künftige Forschungen sollten daher aus meiner Sicht Diskurs und Praxis stärker auseinanderhalten und sie geradezu als getrennte Phänomene betrachten, zwischen denen oft nicht einmal Verbindungen existierten. Diese Perspektive führt bisherige Forschungen weiter, die solche Phänomene zumeist unter dem Schlagwort ‚organisierte Heuchelei‘ behandeln.

4) Im Verlauf des 17. Jahrhunderts entstand ein neuer, konfessionell ausgerichteter Blick auf Irland. Diese Konfessionsperspektive wurde von einem begrenzten Personenkreis erfunden und dann publizistisch auf Dauer gestellt. Autoren wie Geoffrey Keating führten konfessionelle, protonationale und zivilisatorische Unterscheidungsmerkmale in der Kontrastfigur des englischen Eroberers zusammen. Die fundamentale gesellschaftliche Bedeutung dieser Verschränkung von Unterscheidungsmerkmalen, so hat sich deutlich gezeigt, gerät erst aus intersektionsanalytischer Perspektive in den Blick: Es war nicht zuletzt dieser Elitendiskurs, auf dem die verbreitete erzählerische Verbindung von Religion und Gewalt ganz wesentlich beruhte. Gleichzeitig war die konfessionelle Kodierung von Konflikten wie etwa der *Irish Rebellion* nicht so sehr deren Ursache, sondern deren Folge: Erst im Verlauf des Geschehens wurde sie – nicht selten gezielt – herbeigeführt. Wie der Irlandfall deutlich zeigt, besaß Religion in der Frühen Neuzeit gerade keine universelle gesellschaftliche Strukturierungskraft.

Publikationen und Wissenschaftskommunikation

Diese Ergebnisse werden der wissenschaftlichen Öffentlichkeit in einer Reihe von Publikationen zugänglich gemacht, die alle ganz oder teilweise in Greifswald erarbeitet wurden. Als wesentliches praktisches Ergebnis meiner Zeit am Krupp-Kolleg ist zunächst die inhaltliche Überarbeitung und Druckvorbereitung meiner Habilitationsschrift zu nennen. Das fertige Manuskript durchläuft ab Dezember in einem renommierten wissenschaftlichen Fachverlag zunächst ein externes Peer-Review-Verfahren. Nach Abschluss dieser Begutachtung soll die Arbeit voraussichtlich im kommenden Jahr unter dem Titel ‚Konfessionelle Mehrdimensionalität in der Frühen Neuzeit. Irland um 1600‘ als Buch erscheinen. Im Rahmen meines Dresdener Habilitationsverfahrens sind des Weiteren

wesentliche Befunde meines Greifswalder Forschungsvorhabens sowohl in das wissenschaftliche Kolloquium als auch in die Lehrprobe eingeflossen (dabei handelt es sich um wesentliche Bestandteile der Habilitation). Neben der Greifswalder Fellow Lecture habe ich die Fortschritte meines Vorhabens auf mehreren Kolloquien und Tagungen zur Diskussion gestellt, etwa in Hannover, Rostock und Bochum. Wie geplant konnte ich in Greifswald zudem die Grundlagen einer kleineren englischsprachigen Monographie erarbeiten, die zentrale Befunde des Vorhabens in allgemeinverständlicher Form für ein größeres Publikum aufbereitet. Dabei wurden die Ergebnisse der von Dr. Florian Kühnel (Göttingen/Berlin) und mir 2016 am Krupp-Kolleg durchgeführten Fachtagung zum Thema ‚Intersektionalität‘ inhaltlich weitergeführt (vgl. ‚Ergebnisse‘). Zwei zentrale Aspekte des Vorhabens werden zudem – in inhaltlich deutlich vertiefter Form – in Aufsatzform publiziert. Beide Texte liegen bereits vollständig vor. Nach letzten Überarbeitungen biete ich sie demnächst englischen Fachzeitschriften zur Publikation an, wobei sie dort wiederum zunächst ein Begutachtungsverfahren durchlaufen werden. Die eigentliche Publikation der Aufsätze ist dann, je nach Ausgang der Begutachtung und interner Planung der Zeitschriften, für Sommer/Herbst 2020 geplant.

[Monographie] Konfessionelle Mehrdimensionalität in der Frühen Neuzeit. Irland um 1600, erscheint in der Reihe: Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, in Vorbereitung für 2021/22

Um meine Forschungsergebnisse mit Studierenden zu diskutieren und mein Projekt für die akademische Lehre zu öffnen, habe ich außerdem im Sommersemester 2019 am Krupp-Kolleg ein Seminar zum Thema ‚Religion und Migration in der Frühen Neuzeit‘ durchgeführt. Dabei sind mehrere Hausarbeiten zum Thema entstanden. Inhaltlich und organisatorisch habe ich dabei mit dem Lehrstuhl von Prof. Dr. Michael North am Historischen Institut kooperiert. Die Projektarbeit wurde in mehreren Gesprächen mit Herrn North sowie seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vorangetrieben. Teil der Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl North war zugleich der regelmäßige fachliche Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen im Fachkolloquium am Historischen Institut.

Schließlich hat sich aus meiner Zeit in Greifswald eine längerfristige fachliche Zusammenarbeit mit meinem Fellow-Kollegen Dr. Andrew Wells ergeben. Gemeinsam arbeiten wir an verschiedenen Aufsatzmanuskripten und stehen nach wie vor in regelmäßigem, wissenschaftlichem Austausch. Zuletzt haben Andrew Wells und ich gemeinsam mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen einen Sektionsvorschlag für den Historikertag 2020 in München konzipiert, wo es darum gehen wird, in mehreren Fallstudien religionsfixierte Interpretationen auf den Prüfstand zu stellen. Damit führen wir unsere Fellow-Projekte inhaltlich weiter.

[Aufsatz] Marginalitätsverdacht. Religion und Konflikt in der Frühen Neuzeit: der Fall Irland (eingereicht)

[Aufsatz] Migration and Religion in the Atlantic Archipelago (Arbeitstitel)

Am Kolleg entstandene Veröffentlichungen